

die Ebinger-Nase abgekriegt. Cornelia hingegen sah aus wie das Christuskind, das scheu und lieblich an der Schulter der Raffael'schen Madonna lehnt. Ihre ältere Tochter hatte Elisabeth niemals zu solchen Vergleichen hingerissen. Gemeinsam mit ihrem Mann führte sie ein Reisebüro in der Stuttgarter Innenstadt, und sie arbeitete gerne im eigenen Geschäft. Mit dem Baby langweilte sie sich oft, und sie begeisterte sich mehr für die neue blaue Leuchtreklame des ›Reisestudio Geiger‹ als für Sabinas erste Laute oder Schritte. Die Freude an ihrem Beruf hatte Elisabeth auch nach Cornelias Geburt nicht verloren, aber das zweite Kind liebte sie auf ganz andere Weise.

Die Fellbacherinnen waren über Elisabeth hergefallen, kaum dass sie begann, diesen Gefühlsunterschied wahrzunehmen. Auch

wenn sie den Ort ihrer Kindheit, das fromme Dorf in der Nähe von Stuttgart, schon lange hinter sich gelassen hat, wird Elisabeth ihre Heimat und vieles, was sie dort gelernt hat, nicht los. Ihre unermüdlichen inneren Mahnerinnen sind zwei gelbgesichtige Diakonissen, deren Frisuren so fadenscheinig sind, dass man die Kopfhaut sehen könnte, verbärgen nicht die Häubchen weiß und steif einen Großteil des spärlichen Haares. Ihre wasserhellen Augen blicken ihr bis ins Herz, aus den hohen Stimmen spricht der unverkennbare Zungenschlag der Gegend. Schwester Marie und Schwester Sophie kamen früher gerne bei Elisabeths tiefgläubigen Eltern auf eine Tasse Kaffee vorbei. Sie waren weitläufig mit dem Vater verwandt und fuhren einen alten Renault, dessen Kofferraum einen Sticker mit der

Aufschrift ›Gottes Bodenpersonal‹ trug. In Elisabeths Poesiealbum hatten sie sich gemeinsam eingetragen und selbstverständlich kein Glanzbildchen eingeklebt – der Spruch, das Wort allein, musste genügen: »Mensch, bedenk die Ewigkeit und spotte nicht der Gnadenzeit, denn das Gericht ist nicht mehr weit.«

Wie viele Pietisten erwarteten auch Marie und Sophie das Ende aller Tage in naher Zukunft. Beim Jüngsten Gericht konnte nur bestehen, wer irdischen Ablenkungen so wenig Platz wie möglich einräumte, selbst wenn es sich um Harmlosigkeiten wie bunte Kleidung oder einen Kinobesuch handelte. Das alles führte nur vom schmalen, mühsamen Weg ab, auf dem die Frommen wanderten, während die anderen auf einer breiten Straße zwar komfortabel, aber

geradewegs in die Verdammnis marschierten.

Elisabeth kann die Stimmen der beiden Fellbacherinnen in ihrem Inneren nicht abstellen. Sie kommen ihr dazwischen, wenn sie gar nicht mit ihnen rechnet. Dagegen hilft auch nicht, dass sie inzwischen eine ältere Dame geworden ist. Die beiden Diakonissen sind unerbittlich. Es scheint ihnen Freude zu machen, Elisabeth in die Mangel zu nehmen, und ihre Vernarrtheit in Cornelia war den strengen Schwestern von Anfang an ein Dorn im Auge. Während sich Elisabeth verzückt über den Puppenkörper ihrer Jüngsten beugte, warfen sie ihr nur ein paar Namen hin, da wusste sie, was es geschlagen hatte: Kain und Abel, Isaak und Papakind Esau, Rebekka und Mamasöhnchen Jakob. Und natürlich der König aller Lieblingskinder: Josef im bunten Rock.

Elisabeths Entscheidung fiel noch im Krankenhausbett, und sie flüsterte sie der schlafenden Cornelia ins Ohr: »Sabina wird nichts davon merken. Ich werde strenger zu dir sein als zu ihr. Ich werde dich nicht verhätscheln. Du hast mich ganz. Das wird sich niemals ändern, aber ich werde es dich nicht spüren lassen. Nicht zu sehr.«

Mit diesem Vorsatz verließ Elisabeth das Krankenhaus. Sie befahl ihrem Mann, die Tasche mit Cornelia zu tragen, und beschäftigte sich ausschließlich mit Sabina, die blass und etwas verstört aussah. Für das jüngere Kind flossen ihre Brüste von Milch über. Bei Sabina hatte sie es nicht geschafft, auch nur einen Tropfen herauszubringen. Brav nahm die Große das Fläschchen. Was blieb ihr auch anderes übrig? Heute ist das Verhältnis zu ihrer Älteren freundlich, aber